

«Die raue Baustellensprache macht mir nichts aus»

Kerzers Tina Schwab aus Kerzers hat sich in eine absolute Männerbastion vorgewagt: Sie ist Bauleiterin. Ihren Beruf würde sie jeder Frau zutrauen.

Aufgezeichnet: Beat Kuhn

Mein Vorname Tina ist nicht, wie manche meinen, die Kurzform von

Serie Mein Montag

Immer am Montag erzählen Menschen aus der Region, wie sie ihren Alltag erleben.

Christina, Bettina oder Martina, sondern ich bin so getauft. Als Kind war ich ein typisches Mädchen und trug immer Röckchen. Ich bin aber in einer Gewerblfamilie aufgewachsen, die eine Nähe zur Baubranche hat: Die Schwab Schreinerei AG in Kerzers, deren Inhaber und Geschäftsführer seit Anfang dieses Jahres mein Bruder ist, stellt Küchen, Fenster und Möbel her. So bin ich schon mit einem rauen Umgangston aufgewachsen. Darum macht mir die Baustellensprache nichts aus, auch wenn ich wohl eher so aussehe, als ob ich zartbesaitet wäre.

Ursprünglich wollte ich eigentlich Medizinlaborantin werden. Doch mein Vater riet mir, als Hochbauzeichnerin – offiziell heisst dieser Beruf heute Zeichnerin Fachrichtung Architektur – zu schnuppern. Das gefiel mir, und so absolvierte ich die entsprechende vierjährige Lehre. Aber schon während der Lehre wurde mir klar, dass ich nicht weiter im Büro arbeiten und für einen Architekten zeichnen würde. Vielmehr wollte ich draussen arbeiten, zudem organisatorisch tätig sein sowie mit einem grösseren Kreis von Leuten zu tun haben – denn ich rede gerne. So habe ich nach der Lehre die Weiterbildung zur Bauleiterin gemacht, die zweieinhalb Jahre dauert. In unserer Klasse waren wir bloss zwei Frauen. Mittlerweile bin ich 27 Jahre alt und habe schon ein paar Jahre Berufserfahrung.

Konkret sieht mein Alltag als Bauleiterin so aus, dass ich praktisch jeden Tag bei den Baustellen vorbeigehe, die ich gerade betreue. Da kontrolliere ich, ob alles korrekt gemacht und nichts vergessen worden ist. Vergessen geht zum Beispiel hie und da der Wäscheabwurf, ein heute gängiges bauliches Element, das es einem erspart, die Wäsche in den Keller zu tragen.



Tina Schwab macht klar: «Auf einer Baustelle muss man schon ein dickes Fell haben.»
BEAT KUHN

Baustellen sind Wind und Wetter ausgesetzt, darum kann es allenfalls zu einem witterungsbedingten Bauverzug kommen. Einen solchen Fall habe ich gerade jetzt: Auf einer meiner Baustellen möchte ich das Baugerüst entfernen. Das kann ich aber nicht, weil es dafür mindestens drei Tage am Stück trocken sein muss, aber fast permanent regnet. Auch Kälte kann ein Problem sein.

Ich arbeite bei einem Architekturbüro, das vornehmlich neue Ein- oder Mehrfamilienhäuser erstellt und auch oft Umbauten macht. Diese Baustelle hier ist typisch: Das alte Einfamilienhaus auf diesem Grundstück ist abgerissen worden, und nun ersetzen wir es durch ein Doppelteinfamilienhaus, wo durch das Grundstück besser

genutzt wird. Ich mag kleine Baustellen, denn so ist es persönlicher als auf einer Grossbaustelle. Die Baufirma und die diversen Handwerker – wie Zimmermann, Glaser, Gipser oder Elektriker – sucht jeweils die Bauherrschaft aus.

Auf Baustellen arbeiten kaum Frauen, und wenn doch, ist es am ehesten noch eine Malerin. Was ich mache, könnte jede Frau. Man muss einfach eine dicke Haut haben, denn der Umgangston ist schon rau. Wenn ein Mann auf dem Bau eine Anweisung von mir völlig daneben findet, bringt er das ganz direkt zum Ausdruck, während sich eine Frau wohl etwas freundlicher ausdrücken würde. Mit mir sprechen die Männer zwar sicher freundlicher – aber immer noch rau (lacht).

Grundsätzlich fühle ich mich akzeptiert und habe nicht das Gefühl, dass ich anders behandelt werde als ein Mann – ausser etwa, dass man mir als Frau auch mal eine schwere Last abnimmt. Ich sage jeweils klar meine Meinung, aber ich höre auch auf die anderen, denn die sind ja die Profis beim konkreten Umsetzen meiner Anweisungen. Ich bin also offen für Vorschläge. Wenn man als Frau dagegen fordernd auftritt und sagt, man wolle es so und nicht anders, hat man schon verloren. Meine Freundinnen staunen, dass ich es schaffe, «Männer rumzukommandieren», wie sie sagen, obwohl das, was ich mache, ja eigentlich kein Befehlen ist. Wichtig bei Anweisungen ist einfach, dass man nicht arrogant rüberkommt.

Pluspunkte meines Jobs sind, dass man viel Kontakt mit anderen Leuten hat, dass man viel draussen ist – jedenfalls bei gutem Wetter – und dass man als Resultat seiner Arbeit etwas sehen kann, wofür man von der Bauherrschaft noch dazu Dank erhält. Negativ ist, dass man immer auch schuld ist, wenn etwas passiert, zum Beispiel, wenn jemand vom Gerüst fällt. Denn auch für die Sicherheit hat man als Bauleiterin die Verantwortung. Bis jetzt habe ich meine Job-Wahl jedoch noch nie bereut, das ist mein Traumberuf.

Mein Partner und ich haben eine neunjährige Tochter. Er arbeitet 100 Prozent als Zimmermann – also ebenfalls auf Baustellen –, ich selbst 80 Prozent. Lange war ich 60 Prozent berufstätig, aber jetzt, wo unsere Tochter schon etwas grösser ist und es im Job viel zu tun gibt, versuche ich es einmal mit 80 Prozent. 60 Prozent geht ebenfalls, aber dann muss man sich die Zeit gut einteilen. Meine Vorgesetzten gewähren mir viel Flexibilität, ich darf meine Arbeitszeit völlig frei einteilen. Von den Bauarbeitern und Handwerkern wird man allerdings schon immer noch etwas komisch angeschaut, wenn man nicht Vollzeit arbeitet. Inzwischen habe ich ihnen erlaubt, mir zu mailen, wenn was ist. Seither rufen sie mich nicht mehr in meiner Freizeit an.

Die Kinderbetreuung haben wir derzeit so, dass ich immer dann auf der Baustelle bin, wenn unsere Tochter in der Schule ist, und die Büroarbeiten im Homeoffice mache, wenn sie aus der Schule kommt. In Zeiten ohne Corona hilft meine Mutter bei der Kinderbetreuung. Etwa drei Viertel meiner Arbeitszeit verbringe ich auf Baustellen, ein Viertel im Büro.

Neben dem Beruf engagiere ich mich in der Lokalpolitik. Ich bin Parteipräsidentin von der CVP/Die Mitte Kerzers. CVP und BDP haben ja zwar auf Anfang dieses Jahres fusioniert. Aber die Ortsparteien dürfen noch maximal fünf Jahre auch ihre vormalige Bezeichnung im Namen führen, damit die Leute die Partei identifizieren können. Ob wir die fünf Jahre auch voll ausschöpfen, ist bei uns noch in Diskussion (lacht).

Alle Folgen der Serie finden Sie unter www.bielertagblatt.ch/montag

Blaue Masken für immer

Patric Schindler
Blattmacher



Nie mehr möchte ich mich im Minutentakt auf einer Website einloggen, um irgendwo mit viel Glück zwei Impftermine zu buchen. Es fühlte sich an, wie eine Hommage an frühere Zeiten, als ich ebenso lange am PC sass, um eines der begehrten Tickets fürs Gurtenfestival zu ergattern. Das Gefühl, es geschafft zu haben, war

Coronablog



Die BT-Crew berichtet in unregelmässigen Abständen von persönlichen Begegnungen, Erlebnissen und Beobachtungen während der Coronapandemie.

in beiden Fällen grossartig, auch wenn es mit meinem langersehnten Heimspiel nichts wurde und man mich statt in Aarberg in Thun impfte. Das Berner Oberland ist für mich aber immer eine Reise wert. Und sowieso: Trotz meiner Flugangst würde ich zurzeit für eine Spritze rund um die Welt fliegen.

Nie mehr möchte ich während einer Pandemie Single sein. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) macht es mir wegen des Mindestabstands von 1,5 Metern nicht einfach, mich in eine Frau zu verlieben. Immerhin wurde meine Situation durch das BAG etwas entschärft, nachdem die 2-Meter-Abstandsregel nicht das ganze letzte Jahr aufrechterhalten wurde. Ich habe nichts gegen eine platonische Liebe, aber wir Ovo-Lacto-Vegetarier sind doch auch nur Menschen.

Nie mehr möchte ich im Krafttraining nach getaner Arbeit mit einer Maske duschen. Die Dusche gehört nun einmal zum Bereich der Garderobe, in der strikte Maskenpflicht herrscht. Und in den allermeisten Fällen mache ich im Leben das, was man mir vorschreibt. Nein, ich habe mir in der Dusche selbstverständlich nicht die Haare gewaschen.

Nie mehr möchte ich im Aussenbereich eines Cafés mit Maske von der Bestellung bis zum ersten Schluck eines Espressos bei schönem Wetter eine gefühlte Viertelstunde am Tisch sitzen. Und dies notabene im Wissen, dass es im Umkreis von zehn Metern keinen Menschen hat. Das sind Momente, in denen ich mich frage, ob ich mich nicht doch in der Truman-Show befinde und ohne es zu wissen Hauptdarsteller einer Serie oder eines TV-Experiments bin. Solange keine Scheinwerfer und Kameras vom Himmel fallen, bin ich allerdings beruhigt.

Nie mehr möchte ich eine Pandemie erleben. Zumindest nicht in diesem Leben. Und im nächsten? Ich weiss, dass das letzte Hemd keine Taschen hat. Dennoch werde ich versuchen, eine Packung blaue Masken mitzunehmen.

pschindler@bielertagblatt.ch

Nachwuchstalent im grossen Jodel-Schaufenster

Ins Die SRF-Sendung «Potzmusig» war am Samstag zu Gast bei Jungjodlerin Daria Occhini. Die Dreharbeiten gestalteten sich kompliziert – auch wegen Occhinis Katze.

Eine wunderbare Kulisse erwartete kürzlich das fünfköpfige Aufnahmeteam des Schweizer Fernsehens in Ins: Die schneebedeckten Alpen strahlten in der Ferne um die Wette mit der im Vordergrund stehenden Jungjodlerin Daria Occhini und ihrer Begleite-

rin Susanne Farnier. Die SRF-Sendung «Potzmusig» war auf ihrer Tour durch die Schweiz auch im Seeland zu Gast. Moderator Nicolas Senn liegt die Nachwuchsförderung am Herzen, weshalb er in jede Sendung ein Volksmusik-Nachwuchstalent einlädt. Diesmal machte das Fernsteam bei der angehenden Musikstudentin Daria Occhini Halt.

Diese erinnert sich gerne an die Aufnahmen zurück: «Es war aufwendig, bis unser Vortrag im Kasten war», sagt Occhini. Wo-

bei das nicht an ihrem Gesang gelegen habe, wie sie mit einem Lachen betont. «Entweder kreuzten Flugzeuge am Himmel oder der Milan zog gemütlich seine Kreise. Sogar unsere Katze stolzierte neugierig ins Bild. Und kaum herrschte mal bildliche Ruhe, erschreckte der Lärm der vorbeifahrenden Bahn das Aufnahmeteam.» Nach zwei Stunden und etlichen Wiederholungen erklärte sich das Aufnahmeteam schliesslich doch noch zu friedeln.

Vorgetragen hat Occhini, gekleidet in die Berner Sonntags-tracht, das Stück «Rosezyt» von Emil Grolimund, begleitet von Susanne Farnier auf dem Schwyzerörgeli. Die 20-jährige Jodlerin ist froh, dass jetzt bald wieder mehr möglich sein wird im Probebetrieb, schliesslich ist sie Mitglied von gleich zwei Jodlerclubs. Zudem leitet Occhini ein Kinderjodlerchor. Mit Blick in die nahe Zukunft freut sie sich aber ganz besonders, dass der Jodlerklub Ins die Arbeit für das Ber-

nisch-Kantonale in Ins vom 24. bis 26. Juni 2022 wieder aufnehmen hat.

Die Sendung ist auf Tour, weil die musikalischen Gäste derzeit coronabedingt nicht im Aufnahmestudio vorbeischauchen können. Die Folge mit Daria Occhini wurde am Samstagabend ausgestrahlt und ist in der Mediendatenbank von SRF abrufbar. Tildy Schmid

Link: www.srf.ch/play/tv/sendungen